

Beteiligt euch! Kulturanthropologische Perspektiven auf einen Imperativ der Gegenwart

Martina Klausner

Zusammenfassung

Die Aufforderung sich zu beteiligen sowie die Forderung beteiligt zu werden sind mittlerweile in vielen gesellschaftlichen Bereichen allgegenwärtig und zu einem Imperativ der Gegenwart geworden. Menschen fordern, dass ihre Sichtweise, ihre Expertise in Entscheidungsprozessen berücksichtigt wird oder werden aufgefordert sich in entsprechende Gestaltungsprozesse einzubringen. Was es dabei in der Praxis bedeutet, sich zu beteiligen, kann unterschiedliche Formen annehmen und unterschiedliche Erfahrungen produzieren. Die vier Beiträge in diesem Band, die im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main entstanden sind, stellen verschiedene Beteiligungsprojekte und ihre Kontexte vor. Sie nehmen uns mit auf den Schulhof, in ein klinisches Forschungsprojekt, ins Museum und zu einem feministischen Kollektiv in Uruguay. Eng an den Erfahrungen derjenigen, die sich beteiligen, arbeiten sie heraus, was Beteiligung ermöglicht, aber auch Grenzen setzt und wie die Akteur:innen mit den entstehenden Spannungsverhältnissen umgehen. In der Einleitung zum Band werden kulturanthropologische Ansätze zur Erforschung und Analyse von Beteiligung eingeführt sowie die vier Beiträge des Bandes vorgestellt.

Schlagwörter: Beteiligungspraxis, Erfahrung, Formatierung, Spannungsverhältnisse

Prof. Dr. Martina Klausner, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Goethe Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Beteiligung als Imperativ der Gegenwart

Die Aufforderung sich zu beteiligen sowie die Forderung beteiligt zu werden ist mittlerweile in vielen gesellschaftlichen Bereichen allgegenwärtig. Menschen fordern, dass ihre Sichtweise, ihre Expertise in Entscheidungsprozessen berücksichtigt wird oder werden aufgefordert sich in entsprechende Gestaltungsprozesse einzubringen. Vielfach ist Beteiligung mittlerweile gesetzlich vorgeschrieben, um demokratische Prozesse zu stärken oder die öffentliche Akzeptanz von politischen Entscheidungen zu erhöhen. Doch schon die Vielfalt möglicher Begriffe, die für die Beschreibung der Praxis herangezogen werden können – Beteiligen, Teilnehmen, Teilhaben, Partizipieren – deutet an, dass es sich um ein schillerndes Konzept und vor allem eine vielfältige Praxis handelt. Beteiligung kann in unterschiedlichen Formen ausgestaltet werden und diverse Ziele verfolgen: Die Beteiligung von Bürger:innen an der Planung neuer

Wohnquartiere, Volksentscheide, die abseits von klassischen Wahlen Bürger:innen mobilisieren, kommunale Beteiligungsprojekte für Kinder und Jugendliche zum Erlernen zivilgesellschaftlicher Kompetenzen, die Beteiligung von Laien in Forschungsprojekten als Form einer *citizen science*, umweltpolitische Initiativen wie Fridays for Future, die sich jenseits etablierter Parteien in Politik einmischen, Nutzer:innen, die als Ko-Produzent:innen Inhalte in den Sozialen Medien kreieren, das mehr oder weniger bewusste Teilen von Daten online, Solidaritätsbekundungen und Protestaktionen wie #metoo oder #blacklivesmatter. Die Liste ließe sich endlos erweitern. Beteiligung findet zuhause, auf der Straße, im Internet statt. Gerade die Entwicklungen der Sozialen Medien und digitaler Plattformen haben Beteiligungsformate vielfältigt und verändert.

Die Bewertung von solchen Beteiligungsformaten ist ähnlich divers wie ihre Kontexte: Fordern einige mehr Partizipation als Lösung für gesellschaftliche Probleme der Gegenwart und loben Beteiligung als vielversprechenden Ansatz einer „Demokratie von unten“, sprechen einige bereits von der Tyrannei von Beteiligung (Cooke & Kothari 2001), einem Imperativ, dem man nicht zu entkommen scheint; Beteiligung wird als Form der Kooptierung, der Manipulation kritisiert oder zumindest als einseitiger Konsens-Generator. Angesichts der Vielfalt an Formen, Kontexten und Bewertungen, drängt sich die Frage auf: Was ist eigentlich Beteiligung und was nicht? Ist das Verwenden eines Hashtags auf Twitter oder das Vergeben von Likes bereits Beteiligung? Ist der Kauf von *slow fashion* etwa ‚nur‘ Konsum oder ‚schon‘ politischer Protest? Machen die Dauer und Intensität von Beteiligung einen Unterschied oder zählt auch die einmalige Teilnahme an einer Kundgebung als Beteiligung?

Diese und ähnliche Fragen stellten wir uns in einem Lehrforschungsprojekt, das über drei Semester im BA-Studiengang am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie durchgeführt wurde, immer wieder aufs Neue. Die vier hier veröffentlichten studentischen Beiträge sind im Rahmen dieses Lehrforschungsprojektes „Beteiligt Euch! Praktiken der Partizipation in, durch und jenseits digitaler Verfahren“ entstanden.¹ Die Studierenden des Lehrforschungsprojektes widmeten sich in ihren Forschungen einer Bandbreite verschiedener gesellschaftlicher Bereiche und Formen des Beteiligens, die wir immer wieder auf ihre Gemeinsamkeiten, aber auch ihre Unterschiede befragten. Am Anfang unserer Arbeit stand dabei keine Definition von Beteiligung – auch wenn die Studierenden sich das gewünscht hätten –, sondern ein gemeinsames Ausloten der möglichen Formen, Bedingungen, Grenzen und Konsequenzen gegenwärtiger Beteiligungspraxis. Anhand unterschiedlicher empirischer Beispiele stießen wir so auf überraschende Gemeinsamkeiten sehr unterschiedlicher Beteiligungsprojekte, aber auch auf ebenso überraschende Unterschiede in eigentlich ähnlichen Feldern. Bevor ich auf die vier Beiträge und damit einen Teil unserer Forschungsergebnisse eingehe, stelle ich einige der Ansätze vor, die unsere Forschungen inspiriert haben.

Zum Beteiligungsbegriff der Kulturanthropologie und Europäischen Ethnologie

Beteiligung als eine Form der Sozialität, des Zusammenlebens in Gesellschaft, ist sowohl genuiner Forschungsgegenstand als auch eine zentrale konzeptionelle Denkfigur kulturanthropologischer, ethnografischer Forschung (Pina-Cabral 2018; Näser Lather & Frischling 2018;

¹ Insgesamt forschten über drei Semester 19 Studierende zum Thema Beteiligung und schrieben (fast alle) ihre Bachelorarbeit hierzu. Für die spannende Zusammenarbeit sei an dieser Stelle allen Studierenden gedankt!

Fariás & Widmer 2018; Tedlock 1991; Müller et al. 2020; Chilvers & Kearnes 2020). Anders als beispielsweise in politikwissenschaftlichen oder erziehungswissenschaftlichen Texten, auf die wir im Lehrforschungsprojekt ebenfalls zurückgriffen, ist das kulturanthropologische Anliegen nicht vordergründig normativ, im Sinne einer Bewertung von Beteiligung entlang vorab festgelegter Kriterien, sondern ein in der Empirie gegründeter, interpretierender Ansatz. *Wie wird (sich) beteiligt? Welche Bedeutung schreiben die Akteur:innen dieser Praxis zu? Und was sind die Bedingungen und Konsequenzen?* Darüber hinaus berührt die Praxis des Teilnehmens und Teilnehmens zugleich den Kern kulturanthropologischer Forschung selbst: Im Rahmen unserer Forschung nehmen wir an den Alltags- und Praktiken derjenigen teil, mit denen wir forschen. Teilnehmende Beobachtung, gerade auch im Sinne einer Immersion in die Praktiken des Forschungsfeldes, ist zentraler Modus ethnografischer Wissensproduktion. Teilnehmen verweist hier vor allem auf einen Lernprozess, der durch geteilte Erfahrungen geprägt wird. Beteiligung ist also zugleich Gegenstand ethnografischer Forschung, eine konzeptionelle Figur und Form der Theoretisierung, als auch Modus der Wissensproduktion selbst.

Im Lehrforschungsprojekt wurden unsere Diskussionen insbesondere von den Texten Christopher Keltys inspiriert, der in den letzten Jahren substanziell zu Partizipation aus kulturanthropologischer Perspektive geforscht und veröffentlicht hat.² Auch Kelty bietet keine Definition dessen, was Beteiligung ist und was nicht; aber er hat – oftmals zusammen mit Kolleg:innen – ein reichhaltiges Repertoire zur Beschreibung und Analyse von Beteiligungspraktiken entwickelt, das wir im Lehrforschungsprojekten intensiv nutzten. Um die Bandbreite und Charakteristika von Beteiligung als multidimensional – und nicht als ein Entweder-Oder – herauszuarbeiten, haben Kelty und Kolleg:innen eine Liste von sieben Dimensionen vorgeschlagen (Kelty et al. 2014), die die Studierenden nutzten, um ihre eigene Projekte auf ihren Beteiligungsgehalt abzuklopfen. Statt also normativ nach gelungener oder fehlgeschlagener Beteiligung zu fragen, war unser Anliegen empirisch offen anhand verschiedener Dimensionen von Beteiligung eine vergleichende Perspektive auf die studentischen Projekte einzunehmen. Die verschiedenen Dimensionen fragen beispielsweise nach den Möglichkeiten Einfluss auf die Zielsetzungen von Beteiligungsprozessen zu nehmen („goals versus tasks“), inwiefern Menschen sich durch ihre Beteiligung Gehör verschaffen können („voice“) oder auch welche Möglichkeiten es gibt, sich wieder aus einem Beteiligungsprozess herauszuziehen („exit“). Als hilfreich erwies sich insbesondere eine Dimension, die Kelty et al. als „educative dividend“ bezeichneten und die unter anderem auf das Erlernen von Partizipation im Sinne spezifischer *skills* aber auch Werten, die Kelty als *civic virtue* bezeichnet, abzielt (ebd.: 479). Wie Beteiligung erlernt werden kann bzw. welche Lerneffekte sich für unterschiedliche Akteure in Beteiligungsprozessen ergeben, war ein Thema, auf das wir im Lehrforschungsprojekt immer wieder zurückkamen.³

Während die vorgeschlagenen Dimensionen ein mögliches Raster für unsere Fragen bildeten und eine vergleichende Perspektive ermöglichen, bot ein weiterer Text Keltys zentrale Konzepte zur Analyse von Beteiligung aus einer historisierenden Perspektive an, die auch die

² Außerdem war Christopher Kelty zu Beginn des Sommersemesters 2022 in unserem Lehrforschungsprojekt zu Gast und gab den Studierenden wertvolle Hinweise für ihre Forschungen. Dafür sei ihm an dieser Stelle noch einmal gedankt.

³ Neben den vier genannten Dimensionen schlagen Kelty et al. noch weitere Dimensionen vor, die da wären: *Control and Ownership of Resources, Metrics of Participation, Collective, Affective, and Communicative Experience of Participation*.

vier Beiträge in diesem Band aufgreifen. In seiner 2019 erschienenen historischen Ethnographie „The Participant. A Century of Participation in Four Stories“ (Kelty 2019) kehrt Kelty zu den historischen Anfängen von Beteiligungsprozessen zurück, um zeitgenössische Formierungen von Beteiligung kritisch befragen zu können. Die zentrale Diagnose dieser Rückschau verweist auf den Wandel der Bedeutung und der Umsetzung von Partizipation. Sein Anliegen in den verschiedenen historischen Fällen ist es zuallererst Beteiligung als spezifisch modernes Verhältnis von Individuum und Kollektiv herauszuarbeiten, das sich aber gerade durch den Erfolg und die Expansion des Formats von einer erfahrungsbasierten und -generierenden Praxis zu einer stark formatierten und formalisierten Praxis entwickelte und dadurch die Macht, die Beteiligung zugesprochen wird, zunehmend untergräbt. Beteiligung wurde im Laufe ihrer Expansion vielmehr zu einer fixen Prozedur und einer Art Werkzeugkasten, die Beteiligung formalisiert und individualisiert. Auf den Punkt bringt Kelty diese Diagnose mit dem Konzept der „contributory autonomy“ (ebd. 14), mit dem er das veränderte Verhältnis von Beteiligten und einem Kollektiv analytisch greift. Während erste Beteiligungsprojekte zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch stark vom Kollektiv und einer gemeinsamen Erfahrung ausgingen, sind zeitgenössische Beteiligungsprojekte vor allem auf Individuen ausgerichtet, die als moderne autonome Subjekte adressiert werden, um etwas zu einem Anliegen beizutragen – ohne zwingend Teil eines Kollektivs zu sein. Individuen und Kollektive versteht Kelty dabei nicht einfach als der Beteiligung vorgängig existent, sondern durch den Beteiligungsprozess auf spezifische Weise mithervorgebracht. Beteiligung zu analysieren bedeutet also gleichzeitig eine Analyse moderner gesellschaftlicher Verhältnisse. Eine zunehmende Formatierung und Formalisierung ermögliche Menschen zwar als autonome Individuen etwas zu einem kollektiven Anliegen beizutragen – aber nicht unbedingt eine Identifizierung mit einem Kollektiv oder – wie Kelty es bezeichnet – „to be an instance of a collective“ (Kelty 2019: 19; Herv. i. O.).

Trotz dieser wenig optimistischen Bewertung der historischen Entwicklung von Beteiligung geht es Kelty nicht darum zeitgenössische Beteiligung per se zu kritisieren: Zwar sei es ein schwer fassbares Konzept, aber es stehe eben auch für den Kern demokratischer Prozesse und Politik. Mit seiner historischen Analyse arbeitet Kelty entsprechend heraus, wie Beteiligung erfahren wird bzw. wurde und wie sich die zunehmende Formatierung in der Gegenwart nachvollziehen lässt – auch um Beteiligung bestenfalls anders auszugestalten.

Obwohl Keltys Analysen historische Entwicklungen in den Blick nehmen, liegt sein Hauptinteresse auf der „experience of participation“ (ebd. 18) und ist damit unmittelbar anschlussfähig für ethnografische Forschung in der Gegenwart. Um Erfahrungen in historischen Prozessen greifbar machen zu können, wendet Kelty hierfür einen Trick an: Er schafft die Figur der/des Beteiligten – „The Participant“ – aus deren/dessen Blickwinkel die historischen Prozesse in vier Erzählungen herausgearbeitet werden. Die vier Erzählungen drehen sich um verschiedene Formen, die das Verhältnis von Individuum und Kollektiv einnehmen kann, und welche Bedeutung die Erfahrung für die Beteiligten hat. In Bezug auf die oben genannten Dimensionen macht es, so Kelty bspw. einen Unterschied, ob man in Beteiligungsprozessen die Erfahrung macht, nicht nur zum (Mit)Sprechen aufgefordert zu werden, sondern ob man tatsächlich auch das Gefühl hat, gehört zu werden. Gerade die unmittelbare, affektive, emotionale Ebene von Beteiligung verändere sich, wenn Beteiligung zur reinen Prozedur wird.

Wie dieser Erfahrung durch die Beteiligten wiederum Bedeutung zugesprochen werden kann, erläutert Kelty mit Verweis auf Wittgenstein anhand der Begriffe „forms of life“ und „grammar of participation“ (Kelty 2019: 25; Kelty 2017). Teilen Menschen eine „form of life“

(im Sinne einer geteilten Kultur oder auch Rationalität)⁴, sind sie in der Lage nicht nur eine gemeinsame Sprache zu sprechen, sondern damit einhergehend der Erfahrung von Beteiligung eine gemeinsame Bedeutung und Wertung zuzuschreiben; sie teilen eine Grammatik des Beteiligens. Die beiden Termini verweisen damit auf die Grundbedingungen für das Verhältnis von Individuen und Kollektiven und den Möglichkeiten und Grenzen einer geteilten Erfahrung.

Resultiert Beteiligung also idealerweise in einer unmittelbaren affektiven und kollektiven Erfahrung, ruft Beteiligung in der Praxis allerdings regelmäßig Frustration und ein Gewährwerden von grundlegenden Unterschieden hervor. Kelty bezeichnet dieses Gewährwerden von Differenzen als Perplexität:

„the sudden awareness that a background or milieu of sense and agreement is not there or that one is not part of a collective that had seemed mere background before. [...] Instead of the immediate affective sense of organic agreement, perplexity signals instead the absence of disagreement.“ (Kelty 2019: 20; Herv. i. O.)

Zwei Aspekte sind an dieser Rahmung von Perplexität wichtig für das grundlegende Verständnis von Beteiligung. Zum einen führen Beteiligungsprozesse oftmals erst zu einem Wahrnehmen von Differenzen, die auf unterschiedliche Vorstellungen des Verhältnisses von Individuum und Kollektiv zurückzuführen sind. In Beteiligungsprozessen wird offengelegt, welche Prämissen Menschen mitbringen, wie sie ihre Rolle in Bezug auf ein weiter gefasstes Kollektiv verstehen, auch welche Erwartungen an Mitsprache und Mitgestaltung sie vertreten. Treffen unterschiedliche Grammatiken der Partizipation aufeinander, werden Erwartungen enttäuscht und Beteiligung als gescheitert empfunden. Aber Kelty führt auch aus, dass Perplexität auf die „absence of disagreement“ (ebd.) verweist – also gerade die Unmöglichkeit unterschiedlicher Meinungen. Dissens, Meinungsverschiedenheiten basieren auf einer zumindest minimalen gemeinsamen Grundlage und einem Verstehen dessen, was die Sichtweisen des Gegenübers sind, und ermöglichen in Beteiligungsprozessen einen Aushandlungsprozess. Perplexität verweist hingegen auf die Erfahrung eines grundlegenden Unverständnisses, das nicht überwindbar scheint. Gerade in diesen Momenten von Perplexität, dem Aufscheinen von grundlegenden Unterschieden legen Beteiligungsprozesse offen, was implizit als gemeinsame Grundlage vorausgesetzt wird.

In den studentischen Forschungen und unseren Diskussionen stellten solche Spannungsverhältnisse, Reibungen oder Momente der Perplexität ein wiederkehrendes Element dar, in dem vor allem deutlich wurde, welche Voraussetzungen Beteiligungsformaten implizit eingeschrieben sind. Im gemeinsamen Ausloten solcher Momente der Reibung war es entscheidend diese nicht vorschnell als Form des Scheiterns von Beteiligung zu problematisieren, sondern als Möglichkeit gerade angesichts des konstatierten Imperativs nach den Zwischentönen zu fragen. In den Blick kam dadurch das Ringen der Akteur:innen – der Beteiligten wie auch der Beteiligenden – Beteiligung immer wieder zu reflektieren und anders zu gestalten.

Die studentischen Forschungen im Lehrforschungsprojekt, das im Sommer 2021 startete, wurden von den Erfahrungen der COVID19-Pandemie und den Einschränkungen geprägt, die nicht nur das universitäre Leben und Lernen maßgeblich veränderten, sondern auch in den untersuchten Feldern einschneidende Veränderungen mit sich brachten. Ethnografische

⁴ Kelty weist darauf hin, dass der Begriff bei Wittgenstein nicht abschließend ausgearbeitet ist und unterschiedliche Interpretationen existieren. Ich nutze hier eine einfach zugängliche Interpretation, die aber durchaus zur Debatte steht.

Forschung, die eben von einer geteilten Erfahrung während der Feldforschung lebt, war in einigen Fällen so nicht möglich. Die Erfahrungen der sozialen Isolation oder zumindest der eingeschränkten Zugänglichkeit prägten die Forschungserfahrungen der Studierenden ebenso wie die der Beteiligten. Somit wurden auch die Prämissen unserer eigenen Forschungspraxis durch das Forschen unter Pandemie-Bedingungen mehr als deutlich und lehrten uns wiederum etwas über die Möglichkeiten und Grenzen von Beteiligung.

Zwischen Perplexität, Spannungsverhältnissen und Formen der Ermächtigung – die Beiträge in diesem Band

Entsprechend der gemeinsamen Suchbewegung im Lehrforschungsprojekt stellen die vier Beiträge sowohl die Erfahrungen als auch die Formatierungen von Beteiligung ins Zentrum. Sie loten aus, wie die Gestaltung der Beteiligungsbedingungen die Erfahrungen der sich beteiligenden Menschen prägen und vor allem wie sich hier spezifische Spannungsverhältnisse zeigen. Am Anfang steht jedoch in allen Beispielen der Wunsch durch Beteiligung etwas am Status Quo im jeweiligen Feld zu ändern: Durch den Einsatz von Menschen mit Beeinträchtigung als Museumsführer:innen (Beitrag von **Jonathan Greenleaf**) soll sowohl deren Perspektive gestärkt als auch ein anderer Blick auf Ausstellungen möglich werden, aber vor allem Diversität für alle erfahrbar gemacht werden. Durch die Beteiligung von Patient:innen als sogenannte Patient:innenforscher:innen in einem Forschungsprojekt zu Mukoviszidose (Beitrag von **Laura Stitzl**) sollen deren Sichtweise und Alltagserfahrungen in klinischen Forschungen berücksichtigt werden, deren Expertise produktiv gemacht und für alle Patient:innen eine bessere Versorgung gewährleistet werden. Durch medienpädagogische Lerneinheiten im Schulunterricht (Beitrag von **Athene Sorokowski**) sollen Schüler:innen befähigt werden, Medien richtig zu nutzen und insbesondere Fähigkeiten der reflektierten Teilhabe an Online-Räumen zu erlernen. Durch soziale Aktivitäten, gemeinsame Projekte und politische Proteste wollen Frauen in Uruguay ein Gegengewicht zu den männlich dominierten öffentlichen wie auch privaten Räumen schaffen (Beitrag von **Jutta Nisar**). Der Fokus auf Beteiligung ermöglichte uns also danach zu fragen, was ist und was sein soll – für welche Probleme und bestehende Praktiken soll Beteiligung eine Lösung ermöglichen? Welche Vorstellungen einer anderen, inklusiven Praxis werden hier verhandelt?

Die Beteiligungspraxis in den vier Feldern, die die Autor:innen behandeln, ist dabei sehr unterschiedlich formalisiert und formatiert. Jutta Nisars Forschung mit dem feministischen Kollektiv der Minervas in Uruguay bringt uns eine Form der Beteiligung näher, die sich gerade einer Formatierung und Bürokratisierung verweigert und die gemeinsame affektive und verkörperte Erfahrung zentral stellt. Wie eine Gesprächspartnerin ihr eindrücklich erklärt, ginge sie zum Beteiligen nicht irgendwo hin – es ließe sich nicht trennen von ihrem Alltagsleben; vielmehr ginge Beteiligung durch sie hindurch. Insgesamt macht Nisar in ihrem Beitrag sehr deutlich, dass die Vergeschlechtlichung von Beteiligung noch zu wenig Berücksichtigung findet und damit einhergehend die Körperlichkeit der Beteiligungserfahrung oftmals ausgeblendet bleibt. Nah am Alltag, der als prekär und grundlegend politisch verstanden wird, und nah an körperlich-affektiven Erfahrungen, die Denken und Fühlen als grundlegend verschränkt erleben, beschreibt Nisar mit Hilfe der Minervas eine Form von Beteiligungspraxis, die wenig von außen formatiert und von den Beteiligten selbst immer wieder aufs Neue reflektiert und gestaltet wird. Besonders ist an Nisars Beitrag, dass sie diese Verschränkung von Denken und Fühlen auch für anthropologisches Forschen und Schreiben aufmacht und

dadurch die Verknüpfung von Beteiligung als Forschungsgegenstand und Beteiligung als Form anthropologischer Wissensproduktion verwebt.

Auch bei Jonathan Greenleaf spielt Körperlichkeit als eine Voraussetzung und als Teil der Erfahrung von Beteiligung eine wichtige Rolle. Greenleafs Forschung fand in einem partizipativen Kooperationsprojekt der Lebenshilfe Frankfurt am Main e.V. und verschiedener Frankfurter Museen statt, bei dem Menschen mit Beeinträchtigungen als Museumsführer:innen eingesetzt werden. Durch eine enge Zusammenarbeit mit einem der Museumsführer:innen konnte Greenleaf sorgfältig herausarbeiten, welche Lerneffekte das Beteiligungsprojekt bei den verschiedenen Akteur:innen erzeugt. Ähnlich wie in Nisars Erzählungen der Minerva zeichnet Greenleaf ein Bild von Beteiligung, das zur Erfahrung der Ermächtigung, zu einem mehr an Handlungsfähigkeit, führen kann. Zugleich wird offensichtlich, dass Beteiligung von bestimmten Fähigkeiten als Vorbedingung ausgeht, wie die Fähigkeit zu kommunizieren, sich in Institutionen einzubringen, sich in Räumen zu bewegen und Wissen zu vermitteln. Diese Bedingungen drohen gerade bei denjenigen, die zu Beteiligung auffordern, in den Hintergrund zu geraten, wenn sie nicht – wie von Greenleafs Hauptprotagonisten Jannik – immer wieder reflektiert und problematisiert werden. Gleichzeitig, und dem gilt das Hauptaugenmerk von Greenleafs Arbeit, wird die ermächtigende Wirkung von Beteiligung deutlich. Wie Greenleaf es auf den Punkt bringt, wandelt sich sein Forschungspartner durch die Teilnahme und Teilgabe in diesem Projekt in der Wahrnehmung der Beteiligten von einem Leidensträger zum Leistungsträger.

Ob man Partizipation in der Schule erlernen kann, dieser Frage ist Athene Sorokowski nachgegangen. Durch Feldforschung an einer weiterführenden Schule hat Sorokowski unterschiedliche Formen des Partizipierens von Schüler:innen auf und jenseits des Schulhofs in den Blick genommen. Während die medienpädagogische Vermittlung im Unterricht, wie von bildungspolitischen Programmen gefordert, vor allem auf eine Professionalisierung im Umgang mit digitalen Medien als Grundlage einer späteren zivilgesellschaftlichen Beteiligung abzielt, verlieren die Lehrpersonen aus dem Blick, dass die Jugendlichen sich bereits jenseits der Schule in virtuellen Räumen vielfältig beteiligen und eigene Erfahrungen mitbringen. Die Reibung zwischen diesen beiden Vorstellungen von Beteiligung beschreibt Sorokowski mit Kelty treffend als Perplexitätserfahrung auf Seiten der Lehrkräfte. Sie verdeutlicht damit, wie eine offene ethnografische Forschung andere Formen des Beteiligens in den Blick nehmen kann, die von institutioneller Seite oftmals ignoriert oder zumindest nicht als Beteiligungserfahrung ernstgenommen werden.

Unterschiedliche Lebens- und Arbeitswelten und darauf basierende Erwartungen daran, wie Beteiligung praktiziert wird und welche Effekte dies haben soll, sind auch Laura Stitzl in ihrer Forschung begegnet. Sie hat sich mit dem relativ neuen Phänomen der *patient science* in der medizinischen Forschung beschäftigt. Patient:innenforschung bedeutet, dass Laien und zugleich Krankheitsbetroffene mit ihren Krankheitserfahrungen und einer erfahrungsbasierten Expertise an der klinischen Wissensproduktion beteiligt werden. Sie zeichnet dabei eindrücklich nach, wie gerade solch stark formatierte Bereiche wie wissenschaftliche Forschungsprojekte schnell in ein Spannungsverhältnis mit den Lebenswelten der Patient:innen geraten und wie viel Arbeit alle Beteiligten investieren müssen, damit eine Forschung im Rahmen einer solchen Konstellation dennoch gelingen kann.

Gerade die beschriebenen Momente der Perplexität und das Offenbarwerden von Spannungsverhältnissen machen die vier Beiträge produktiv, um über mögliche Veränderungen der jeweiligen Beteiligungspraxis zu reflektieren und um die Erfahrungen derjenigen, die sich

beteiligen, als Ausgangspunkt für eine mögliche De-Formatierung dieses Imperativs und eine gemeinsame, erfahrungsbasierte Grammatik der Partizipation heranzuziehen.

Anmerkungen

Ich danke den Studierenden des Lehrforschungsprojektes für ihr großes Engagement und den vier Autor:innen für ihre Bereitschaft, sich auch nach Abgabe der Bachelorarbeit weiterhin intensiv mit den Texten zu befassen sowie der Redaktion der KA Notizen, ohne deren Unterstützung und intensive Arbeit mit den studentischen Texten diese Ausgabe nicht möglich gewesen wäre.

Literatur

- Chilvers, Jason & Matthew Kearnes (2020): Remaking Participation in Science and Democracy. In: *Science, Technology & Human Values* 45/3, 347–380.
- Cooke, Bill & Uma Kothari (2001): *Participation: The New Tyranny?* London, New York: Zed books.
- Fariás, Ignacio & Sarah Widmer (2018): Ordinary Smart Cities. How Calculated Users, Professional Citizens, Technology Companies and City Administrations Engage in a More-than-Digital Politics. In: *TECNOSCIENZA: Italian Journal of Science & Technology Studies* 8/2, 43–60.
- Kelty, Christopher M. (2017): Too Much Democracy in All the Wrong Places: Toward a Grammar of Participation. In: *Current Anthropology* 58/S15, S77–S90.
- Kelty, Christopher M. (2020): *The Participant: A Century of Participation in Four Stories*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kelty, Christopher M. et al. (2015): Seven Dimensions of Contemporary Participation Disentangled. In: *Journal of the Association for Information Science and Technology* 66/3, 474–488.
- Müller, Oliver, Ove Sutter & Sina Wohlgemuth (2020): Learning to LEADER. Ritualised Performances of ‚Participation‘ in Local Arenas of Participatory Rural Governance. In: *Sociologia Ruralis* 60/1, 222–242.
- Näser Lather, Marion & Barbara Frischling (2018): (H)aktivismus und Partizipation? Zur politischen Dimension des Digitalen. In: *kommunikation@gesellschaft* 19, 10.
- Pina-Cabral, João de (2018): Modes of Participation. In: *Anthropological Theory* 18/4, 435–455.
- Tedlock, Barbara (1991): From Participant Observation to the Observation of Participation: The Emergence of Narrative Ethnography. In: *Journal of Anthropological Research* 47/1, 69–94.

Autorinformation

Martina Klausner ist Professorin für Digitale Anthropologie und Science and Technology Studies an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Als Anthropologin mit einem besonderen Schwerpunkt im Bereich der Science and Technology Studies, bilden ihre Forschungsthemen ein Spektrum aktueller gesellschaftlicher Phänomene ab. Unter anderem die Veränderungen von politischer Beteiligung durch online-Plattformen und Daten-Aktivismus oder die rechtliche, politische und infrastrukturelle Steuerung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Sie leitete das Lehrforschungsprojekt, in dem die Beiträge in diesem Band entstanden sind.